



Nekr. J 20

9 1801

Verf.

SONNTAGSBLATT

Basler Nachrichten

Sonntag, den 22. Juni 1952

Nummer 24 - 46. Jahrgang

† Jakob Jud

(1882—1952)

In Jakob Jud nimmt ein Gelehrter von uns Abschied, der durch Forschung und Lehre seine Wissenschaft weitgehend umgebildet und für lange Zeit mit neuen Zielen und Perspektiven bereichert hat. Die Hingabe und die Spannkraft dieses Mannes hat bis zum letzten Atemzug nicht einen Augenblick nachgelassen. An dem Ruhm, den die Schweiz geniesst, eine der ersten Stätten der Forschung auf dem Gebiet der romanischen Sprachen zu sein, hat keiner mehr Anteil als er. Durch eine sehr schwere Jugend früh gereift — er musste schon während des Studiums nicht nur für sich selber, sondern auch für andere sorgen —, trat Jud, als 24-jähriger, in den Schuldienst, habilitierte sich mit 26 Jahren und harrete in dieser Stellung, zuletzt als Extraordinarius, aus, bis ihm 1931 Gauchat sein Ordinariat übergab. Dieses hatte er inne bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1950.

Als Jud das Feld der romanischen Sprachwissenschaft betrat, hatte diese eben ganz neue Aspekte erhalten durch den von Jules Gilliéron geschaffenen «Atlas Linguistique de la France», von dessen 1912 Karten jede einem Begriffe und dessen mundartlichen Benennungen im ganzen französischen Sprachgebiet gewidmet war. Aus dem Studium dieser Karten hatte Gilliéron eine völlig neue Anschauung von dem Zusammenleben der Wörter und von deren biologischen Grundbedingungen entwickelt. Die Berührung mit Gilliéron wurde für Jud, wie für manche seiner Generation, entscheidend. Aber die Studien, die er, angeregt durch den grossen Meister, schrieb, bekamen ein ganz eigenes Gepräge. Jud sah von Anfang an mit genialem Blick, welche Vertiefung die sprachhistorischen Studien gewinnen konnten, wenn man sie mit der neuen sprachgeographischen Methode verband. Ein Beispiel davon war schon seine erste sprachwissenschaftliche Arbeit über die französischen Personennamen auf -ain und -on (Huon), deren Ursprung seit Jahrzehnten umstritten war, die er aber mit schlagender sprachgeographischer Beweisführung als fränkischer Herkunft erwies. In der Folge verband er mit dem Studium der sprachlichen Erscheinungen das der rechtlichen Institutionen, der alten Sitten und Bräuche, der kirchlichen Einrichtungen. Meisterhaft, wie er z. B. die Schichtung der griechischen und der lateinischen Elemente des christlichen Wortschatzes mit chronologischen Verschiedenheiten in der Christianisierung in Verbindung brachte, wie er aus dem kirchlichen Wortschatz Graubündens die Verbundenheit dieses Landes nach zwei Richtungen, nach Mailand und nach Augsburg, ablas. Im Laufe der Jahre erwuchs aus dieser Forschung eine lange Reihe von Studien, in denen sich Sprachgeschichte, Religionsgeschichte, Kulturgeschichte in einer vertieften Weise verbanden, die kaum ihresgleichen hat. Man lese etwa jenen Aufsatz, in dem der Nachweis geleistet wird, dass franz. son «die Kleie», also das Ausgeschiedene, mit der Einführung der Geschworenengerichte durch die Normannen zusammenhängt, weil der Angeklagte das Recht hatte, einen Teil der Richter als befangen auszuscheiden.

Wenn wir heute uns daran gewöhnt haben, unsern Blick über alle Sprachen des Abendlandes streifen zu lassen, um uns ein Bild von den früheren Sprachverhältnissen zu machen, so verdanken wir das zum grossen Teil Jud, der in seinem bahnbrechenden Aufsatz «Probleme der altromanischen Wortforschung» auf die grosse Bedeutung hingewiesen hat, welche die alten Lehnwörter im Germanischen, Keltischen usw. und ihre Verteilung für die Beurteilung des Romanischen haben.

Gleich nach Schluss des ersten Weltkrieges ging Jud, gemeinsam mit Jaberg, an die Aufgabe, dem Werke Gilliérons für Italien und die Südschweiz etwas Entsprechendes zur Seite zu stellen. Aus dieser Zusammenarbeit entstand, unter Mithilfe von drei ausgezeichneten Exploratoren, das monumentale Werk des Sprachatlas Italiens und der Südschweiz. Dieser geht weit über den französischen Atlas hinaus, weil er in weitgehendem Masse auch die Sachkultur in den Bereich der Aufnahmen einbezogen hat. Wie die landwirtschaftlichen Arbeiten vor sich gehen, welche besonders charakteristische Formen von Handwerken und Werkzeugen die verschiedenen Regionen von Italien entwickelt haben, was für Gerätschaften die italienische Frau in ihrer Küche gebraucht, all das und noch viel mehr vom Volksleben spiegelt sich auf den auch mit Illustrationen reich versehenen Karten. Der Atlas ist ein Monument von seltener Schönheit und Geschlossenheit, hervorgegangen aus einem Arbeitsbund, wie er sich nur ganz selten bildet, zwischen zwei Gelehrten von ganz verschiedenem Temperament, die sich aber im Ziel ganz eins wissen. Die zwanzig Jahre zwischen den beiden Weltkriegen genügten gerade den beiden Gelehrten, um die Ernte unter Dach zu bringen.

Während alle diese Arbeiten voranschritten, verfolgte Jud noch einen weitem Fragenkomplex, der ihn schon immer beschäftigt hatte, die Aufhellung der vorromanischen Elemente im Wortschatz der romanischen Sprachen, besonders der Alpengebiete. So verdanken wir es zum grossen Teil ihm, wenn die gallischen Elemente in den romanischen Sprachen heute viel besser bekannt sind als etwa vor 30 Jahren. Am teuersten aber war ihm die Sprache unserer Bündner Gebirgstäler, in denen er wie wenige zuhause war und zu denen er immer wieder zurückkehrte, nachdem er noch als Student bereits einen 1700 Verse zählenden altengadinischen Text, «Las desch Etèds», von Gebhard Stuppaun herausgegeben hatte. Wenn wir heute die Stellung des Rätomanischen im gesamten der romanischen Sprachen deutlicher zu erkennen vermögen, so verdanken wir das zum grossen Teil Jud, der auch in Buchbesprechungen manchmal eine solche Fülle von neuen Ideen ausbreitete, dass eine Generation an deren Ausföhrung zu arbeiten hatte. Als Robert von Planta, der Begründer des «Dicziunari Romantsch Grischun», vor seinem Tode dieses im Entstehen begriffene grosse Werk der Obhut Juds anempfahl, da wusste er, dass er dafür keinen Betreuer hätte finden können, der auch nur im entferntesten solche Sachkenntnis, Liebe und Energie mitgebracht hätte.

Juds Kenntnisse waren so ausgedehnt und so sicher, seine Perspektiven so persönlich und originell, dass er nur einen kleinen Teil davon selber auszuarbeiten die Zeit fand, um so mehr als er an seine eigenen Publikationen den strengsten Maßstab anlegte. Aber in den langen Jahrzehnten seiner Lehrtätigkeit an der Zürcher Universität war er von einer so grossen Schar von begeisterten Schülern umgeben, dass viele von den Ideen, die er vor ihnen ausschüttete, in Form von Dissertationen ihre Ausführung fanden. Die Zahl und die ungewöhnliche Qualität der in seiner Schule entstandenen Dissertationen hat wohl in der Romanistik aller Länder nicht ihresgleichen.

Doch die Forschung war nicht Juds einzige Leidenschaft. An Kraft ihr gleich war seine Liebe zur Lehrtätigkeit. Wer Jud als Lehrer hatte, fühlte sich in jeder Stunde, die er mitmachte, bereichert. Die mächtige Wirkung, die von seiner Persönlichkeit ausging, weckte in den Hörern und Mitarbeitern nicht nur neue Erkenntnisse, sondern auch Energien, die man bisher kaum selber in sich geahnt hatte. Wenn jemals von einem Universitätslehrer, so konnte man von ihm sagen, dass Förderung der wissenschaftlichen Einsichten und Entwicklung der menschlichen Qualitäten bei seinen Hörern zusammengingen, ja eins und dasselbe waren. Je dorniger das Problem war, das Jud in Vorlesung oder Uebung anpackte, um so leuchtender ging aus seiner Darlegung die Lösung hervor, die er sich errungen hatte. Dabei verfiel er nie der Gefahr, mehr aus den Dingen herauspressen zu wollen, als sie hergeben konnten. Kühne Ideen sind in grosser Zahl in seinem Vortrag erstanden, aber stets unterbaut mit einer Sorgfalt, die den Studenten zugleich die Verpflichtung zur absoluten Ehrlichkeit lehrte.

Doch nicht nur im Hörsaal und im Seminar war Jud ein begnadeter Lehrer; in nicht geringerem Masse trug er diese Kraft auch ins Schulzimmer, wo er während eines vollen Vierteljahrhunderts als Lehrer des Französischen wirkte. Auch als er schon seit langer Zeit in der ganzen romanistischen Welt als einer der grössten Forscher galt, ging er immer noch mit der gleichen Sorgfalt an die Kleinarbeit mit der Klasse heran. Die gleiche Gestaltungskraft, die gleiche Liebe zum Gegenstand und zu den Menschen, die seinen wissenschaftlichen Unterricht durchglühten, sie strahlten auch auf die Gymnasialisten aus, vor denen er stand. Der Schreiber dieser Zeilen hatte, zu einer Zeit, wo man noch direkt vom wissenschaftlichen Studium ans Gymnasium kam, das Glück, einigen Schulstunden Juds beizuwohnen und auch einige Stunden unter seiner Aufsicht erteilen zu dürfen, und hat aus dieser konzentrierten Arbeit Anregungen für den eigenen Unterricht mitgenommen, die denen nicht nachstehen, welche der heutige Methodikunterricht in seiner ganzen Breite dem künftigen Gymnasiallehrer vermittelt.

Es scheint fast unglaublich, dass jemand, der so lange ein volles Schulpensum zu tragen hatte, daneben die Kraft und die Zeit gefunden hat, derart tief und nachhaltig die Wissenschaft zu beherrschen und ihre neue Richtung zu bestimmen. Es ist in unserm Lande von jeher Gesetz, dass die Kargheit des Bodens und die Enge des Raumes ausgeglichen werden müssen durch vermehrte Leistung des Einzelnen. Dass die Schweiz nur durch diese ihren Rang unter den Völkern behalten kann, wird heute, wo das Leben bei uns durch den Lauf der Ereignisse in den letzten Jahrzehnten so viel leichter geworden ist als anderswo, vielfach vergessen, was für uns eine grosse Gefahr bedeutet. Jakob

Jud ist ein leuchtendes Beispiel dafür, was echt schweizerische Art, wo sie sich mit hoher Begabung und souveränem Blick verbindet, auch unter erschwerten Umständen an Leistungen zu erbringen vermag, ein Beispiel jedenfalls, das allen denen, die mit ihm in Berührung gekommen sind, während Jahrzehnten ein Vorbild war und dauernd eines bleiben wird. Mit Juds ganzem Wesen hängt es zusammen, dass er so tief in der heimischen Erde wurzelte, dass er so bewusst und betont Schweizer war. In diesem Sinne wirkt es wie eine Bestätigung und Krönung seines Lebens, dass ihn der Tod an einem sonnigen Sommermorgen an der Stätte ereilte, die für uns mit dem Aufkeimen des Freiheitssinnes in unserm Volke symbolisch verbunden ist, auf dem Rütli.

Walter Wartburg.